Nr 5 Samstag, den 1. März 1924 2. Jahrgang



Der Wächter vom Kahlen Asten

Monatsbeilage zur Sauerländer Zeitung.
Druck und Verlag von Hans Albrecht, Brilon.

Das Agatha-Fest in Olpe.

Das Agatha-Fest wurde am 10. Februar nach altem löblichem Brauche der Väter von der gesamten Olper Bevölkerung festlich begangen. Der harmonische und erhebende Verlauf dieses Festes zeigte von neuem den frommen Sinn der Bevölkerung, die trotz aller Stürme, welche die Welt durchtoben, unentwegt treu und zäh festhält an dem kostbarsten Gute, das wir von unseren Erbvätern erhalten haben, dem hehren katholischen Glauben und dem tieffrommen Sinn unserer Erbväter. Die Pflege dieses schönen heimischen Gebrauches, der aus dem tieffrommen Sinn, dem gläubigen Vertrauen und der schweren Not unserer Erbväter entsprungen ist, ist in den bewegten Zeitläuften unserer Tage doppelt zu begrüßen. Gerade in den schweren Tagen der Finsternis und des Leides, die das deutsche Volk auf seinem Dornenwege in den letzten Jahren ertragen hat und der nach menschlichem Ermessen noch keineswegs zu Ende, ist dieser schöne Brauch unserer Jugend und unserem ganzen Volke ein von unseren Vorfahren gegebener Fingerzeig, welche Stütze, mag der Kreuzweg, der uns noch bevorsteht, auch noch so hart sein, der Blick nach aufwärts bietet, zu dem, der über den Wolken thront und doch das Weltenschicksal und das eines jeden einzelnen Menschen lenkt. Eine laute Mahnung „Blick auf zu den Sternen!" bildet der gestrige Tag. Nachdem am Dienstag, am Feste der hl. Agatha, die Olper Bevölkerung getreu dem Versprechen der Väter an den besonders festlichen Gottesdiensten zahlreich teilgenommen hatte und auch nach dem von den Vorfahren getanen Gelübde diesen Tag als Fest- und Abstinenztag gehalten hatte, fand gestern die eigentliche Feier dieses Tages statt. Am Morgen wurde in der Pfarrkirche das dreizehnstündige Gebet feierlich eröffnet. Eindrucksvoll war das feierliche von Pfarrer Hirschmann zelebrierte Levitenhochamt, zu dessen Verschönerung die prächtigen Weisen der vom Kirchenchor vorgetragenen liturgischen Gesänge wesentlich beitrugen. Es war ein feierlicher Moment, als vor dem ausgesetzten hochwürdigsten Gute als Vertreter der Stadt Olpe die Stadtverordneten mit dem Bürgermeister an der Spitze im Namen der Olper Bevölkerung nach alter Sitte schworen, das zu halten, was einst in schweren Tagen die Väter gelobten. Der Besuch des Gotteshauses in den den ganzen Tag über währenden Betstunden zeigte, daß der Sinn der Olper Bevölkerung noch ein tiefgläubiger ist. Stets füllten Scharen frommer Beter das herrliche Gotteshaus, um den auf dem Altare thronenden eucharistischen Gotte ihre Anbetung, Liebe und Verehrung zu zollen, aber auch um ihm, der allein helfen kann, ihre Anliegen in gläubigem Vertrauen zu Füßen zu legen. Gar mancher Seufzer und manche Bitte um Hülfe schallte aus leidgepreßtem Herzen hinauf zu dem Allerhöchsten im Sakramente. Gar mancher Trost floß von dieser Gnadenquelle aus in die durch die schwere Not der Zeit so tief getroffenen und schwer verwundeten Herzen. Gar manches fromme Gebet fand den Weg zum Herrn im Sakramente, daß er das Jahr 1924 für das deutsche Volk freundlicher und erträglicher gestalten möge als das vergangene Jahr, daß er uns vor einer neuen Inflation mit all ihren Wirkungen für den einzelnen, wie für das gesamte Volk bewahren möge. Den großen Friedensfürsten und den Lenker der Geschicke der Völker flehten die Gläubigen an, uns und dem gesamten deutschen, so schwer geprüftem Volke endlich den wahren Frieden zu bescheren. Um das tägliche Brot, das heute für so manchen durch Arbeitslosigkeit in Frage gestellt ist, baten gar viele. Und hinein in diesen Chor der Anbetung und Verehrung, der dem eucharistischen Gotte geweiht war, drang gar manches Gebet für die Jugend, für die kommende Generation, auf daß sie, unserer aller Hoffnung, festhalte das Banner des Glaubens, frommen Gottvertrauens und reiner christlicher Zucht und Sitte, damit durch sie unser so schwergeprüftes deutsches Vaterland wieder nach der furchtbaren Nacht des Leidens einer besseren Zukunft entgegengeführt werde. Die Schlußstunde des 13stündigen Gebetes zeigte einen solchen Massenbesuch des Gotteshauses, daß die Kirche die Gläubigen nicht fassen konnte und in dem Gotteshause eine drangvoll fürchterliche Enge herrschte. Jede Familie war nach altehrwürdiger Tradition bei diesem feierlichen Schluß zugegen. Im Anschluß daran fand

die Agathaprozession

statt, die eine Olpe eigentümliche, alt heimische Sitte ist und auf welche die Olper mit Recht stolz sind. Schon lange vor Beginn tummelten die Kleinen, für die es eine schon seit langem ersehnte Freude ist, sich mit ihren Fackeln vor der Kirche. Sie eröffneten in großer Anzahl die Fackelprozession, die ein ungemein farbenprächtiges und höchst reizvolles Bild bot. Unter Lobgesängen und frommen kirchlichen Weisen durchzogen sie die prachtvoll illuminierten Straßen des Ortes. Ihnen schlossen sich die Frauen und Jungfrauen an. Die Feuerwehrkapelle spendete dem Herrn im Sakramente ihre besten Weisen. Ihr folgte der Kirchenchor. Vor dem Sanktissimum schritt der Klerus der Stadt. Das Stadtverordnetenkollegium mit dem Bürgermeister an der Spitze bildeten mit Pechfackeln in den Händen die Ehrengarde des Allerheiligsten. Die frommen Klosterfrauen folgten ihnen. Die Männervereine mit ihren Bannern bildeten den Schluß dieser einzigartigen Prozession. Gewaltige Menschenscharen säumten die Straßen ein, welche die Prozession durchzog und stimmte mit ein in die frommen Lieder zum Lobe des Allerhöchsten. Die gestrige Abendprozession war ein gewaltiges Bekenntnis katholischer Glaubensinnigkeit, ein herrlicher Triumphzug des in Brotgestalt verborgenen Königs der Welt, dem die Engelein einen glitzernd weißen, reinen Schneeteppich durch die Straßen der Stadt gestreut hatten. Der fromme Sinn der Olper Einwohner hatte die ganze Gegend, welche die Prozession durchzog, in ein strahlendes Lichtmeer verwandelt und ein eigenartiges, farbenprächtiges für jeden Teilnehmer unvergeßliches Bild boten die mit weißen Kerzen und bunten Lampions herrlich illuminierten Häuser. Ein besonders schönes Bild bot der Marktplatz. Das ganze Marx'sche Haus, wo der Altar für das Sanktissimum aufgebaut war, war in ein Kerzenmeer getaucht. Weithin leuchtete das aus roten Lampions gebildete Kreuz. Würdig ergänzte dies geschmackvoll gezierte Haus die prächtige Illumination des Nachbargebäudes, der katholischen Volksschule. Tiefste Rührung ergriff alle Herzen, als von diesem auf mächtiger Treppe thronenden Altar aus, mit dem Allerheiligsten der Segen über die Stadt gegeben wurde und die Kniee aller, die in großer Masse den Marktplatz füllten, sich vor dem Allerheiligsten beugten. Im gleichen herrlichen Schmuck strahlte das Haus des Schreinermeisters Eduard Loeser (Kölner Straße), an dem der zweite Segen gegeben wurde, bei dem sich auch diese jedes noch für edle und wirkliche hohe und reine Gefühle zugängliche Gemüt packenden tiefen Eindrücke wiederholten. Einen besonderen Reiz dieses herrlichen farbenprächtigen Bildes bot die von der Natur ihrem Schöpfer gespendete Einrahmung der gesamten Landschaft, der Straßen und Häuser mit hellem weißen Schneeschmuck. Ein Zeichen echter katholischer Sitte war es, daß trotz Schnee und Kälte die Beteiligung an der Prozession eine so außerordentlich zahlreiche war. Den Schluß der Prozession bot der sakramentale Segen und der mit prachtvoller Musikbegleitung erfolgte Gesang des altehrwürdigen ambrosianischen Lob- und Dankgesanges.

Jeder, der dieses herrliche Schauspiel katholischen Glaubenslebens miterlebt hat, wird mit Recht darüber stolz sein. Jeder Freund heimischer Sitte und echten deutschen Volkstums wird sich freuen, über diesen schönen alten heimischen, so tiefsinnigen, frommen Brauch, der so eigenartige Reize bietet, und Herz und Gemüt auf den lenkt, von dem alles abhängt. In unserer Zeit seichtester Aufklärung und tollsten Durcheinanders in unseren Tagen, wo so viele, pietätlos, ohne jeden Sinn für die so oft so tiefen Gebräuche der Vergangenheit, mit allem, was bisher unserem Volke heilig war, brechen und nur dem goldenen Kalbe des Mammons und des krassesten Egoismus huldigen, wo der platteste Materialismus immer weitere Schichten unseres Volkes ergreift, ist dieser gestrige Tag ein Beweis, daß in den sauerländischen Bergen noch alter tieffrommer Glaube und christliche Sitte herrschen, ein Lichtblick für jeden, auch für den, der beim Anblicke so vieler trauriger Erscheinungen im Leben unseres deutschen Volkes schier an ihm verzweifeln möchte.

Jeder, der den 10. Februar d. J. mit seiner einzigartigen Kundgebung katholischen Glaubenslebens tief erfaßt hat, wird neuen Mut für die Zukunft unseres Volkes schöpfen, sehen, daß der Weg aus der Winternacht des deutschen Volkes zu einem neuen Frühling einer besseren Zukunft nur möglich ist durch das im deutschen Volksleben so tief Wurzel geschlagene Christentum, daß Rettung nur die eine Devise bringt:

Per crucem ad lucem! Durch Kreuz zum Licht!

Diesen Weg aber unserem Volke immer mehr zu weisen und selbst praktisch voranzugehen, das sei der Vorsatz, den wir, nachdem das Agathafest mit seinem äußeren Glanz vorbei ist, fassen wollen. Und ein Mittel hierzu ist, die schönen alten heimatlichen Gebräuche in ihrer ganzen Tiefe zu erfassen und zu pflegen und dadurch unserem Volke die Liebe zur Heimat aber auch das Verantwortungsgefühl, wahre Sittlichkeit und gläubiges Gottvertrauen zu erhalten. Dann bringen wir die Herzen näher zu Gott, ziehen von dem Allerhöchsten den Gnadenstrom auf unser so krankes und schwer leidendes deutsches Volk, das dann der große Seelenarzt heilt von all dem Gift, das es gerade in den letzten Jahren so massenhaft eingesogen hat, daß es in wilden Fieberstürmen unseres Volkstums in entsetzlichster Weise gärt und in wilden Verzweiflungstaten sich Luft macht. Durch Pflege praktischen Christentums und damit sich paarender aus tiefem Herzen quellender, an der Scholle, an alter guter heimischer Sitte treu hängenden Heimatliebe den alten, frommen, deutschen, tiefen Geist, von dem schließlich das Schicksal Deutschlands und des deutschen Volkes abhängt, wiederzuschaffen und weiterzuverbreiten, das soll der Gedanke sein, den wir vom Agathafest mit hinaus in den Alltag nehmen und den wir dort auswirken wollen zum Wohle von Heimat, Volk und Vaterland, zum eigenen Besten, wie zum Nutzen von Staat und Kirche.

Dr. W. im Sauerl. Volksbl.)

Der Kirchhof im Schnee.

Wie feierlich liegt doch der Friedhof heut
Im frischgefallenen Schnee!
Es deckt das glitzernde Totenkleid
Die Stätte voll Ach und Weh.

Es ist so still, kein Laut in der Luft. —
Nur flattert die Amsel umher
Und sucht an den Kränzen der Totengruft
Sich Futter, denn Hunger schmerzt sehr.

Wie prächtig da alle umhüllet sind,
Die Kränze und schlafenden Hügel,
Und alle die Kreuze deckt still und lind
Des Winterlags schneeiger Flügel.

Nur ich allein, ich weile hier
Und steh' in Gedanken versunken,
Bewundere all diese Winterzier,
Wie Flocke auf Flocke gesunken.

Vor Schneelast sich beugt die Cypresse herab
Zum Hügel wie trauernd hernieder,
Als wollte sie raunen hinunter zum Grab:
„Sei still, wir erstehen doch wieder.

Die Sonne nimmt einst diese Last wieder fort,
Dann heb ich mein Haupt zu den Höhen —
So geht es auch dir, du Menschenleib dort,
Auch du wirst einst auferstehen."

Silber und Kohle im Harz.

Deutscher Fleiß — deutsche Tüchtigkeit — deutscher Unternehmergeist waren nach dem Kriege bis vor kurzer Zeit infolge unserer immer mehr in den Abgrund gleitenden Währung nicht in der Lage, sich zum Wohle unserer Volkswirtschaft so zu entfalten, wie es das Gebot der Stunde erheischte; lediglich zur Abwehr des Schlimmsten mußten alle Kräfte angespannt werden, an einen Aufbau war daher nicht zu denken. Die ersten Anfänge der Stabilisierung unserer Mark, die stetig fortschreitende Festigung der Währung wirkte auf unser Wirtschaftsleben wie ein warmer, erquickender Regen auf eine durch Trockenheit verdurstete Flur. Lange brach gelegene Wirtschaftsprojekte sind in Angriff genommen und werden mit der uns Deutschen innewohnenden Energie, Gründlichkeit und Ausdauer auf- und ausgebaut. Der Harz mit seinen vielen ungehobenen Schätzen bietet hierfür das beste Beispiel.

Die Gernroder Bergbau-Aktiengesellschaft in Gernrode-Harz, die jetzt auf der Viktorshöhe zur Erschließung der gemuteten Silber-Blei-Adern die Bohrungen aufgenommen hat, wird, wie von maßgebender Stelle bekannt geworden, in nächster Zeit eine zweite Bohrung auf gemutete Steinkohlen auf dem der Gesellschaft gehörenden Gelände ausführen. Ferner ist es vorgenannter Gesellschaft gelungen, sich eines der bestgelegenen Grubenfelder in Sachsen zu sichern, das zwischen bereits in Betrieb befindlichen Silberhütten liegt. Die weitere planmäßige Inangriffnahme zur Hebung der im Ramberg ruhenden Schätze auf den der Gesellschaft gehörenden Mutungsfeldern geben dem Unternehmen die Sicherheit, die von einem kapitalanlegenden Publikum gefordert werden müssen.

Der Flug zum Nordpol.

Die amerikanische und norwegische Expedition.

Professor Dr. h. c. Major v. Parseval.

Der Plan, den Nordpol auf dem Luftwege zu erforschen, ist nicht neu, vielmehr schon von Graf Zeppelin studiert worden, der es mit seinen Schiffen auszuführen gedachte. Doch sind auch schon oft Flugzeuge für diesen Zweck in Aussicht genommen worden. Eine solche Unternehmung ist die von Roald Amundsen, der mit drei Flugzeugen von Spitzbergen aus den Pol erreichen will. Hierbei tritt der sportliche Gesichtspunkt in den Vordergrund. Wissenschaftliche Ergebnisse sind nur in bescheidenem Maße zu erwarten, da die mitführenden Mittel nur gering sein können und die Zeit der Expedition beschränkt ist. Ein weit großartigerer und besser fundierter Plan ist aber von der amerikanischen Regierung entworfen. Den Zweck der Unternehmung kennzeichnet Präsident Coolidge folgendermaßen: „Es gibt über eine Million Quadratmeilen unerforschtes Land in den Polargegenden zwischen dem Nordpol und Alaska, und so viel als möglich soll hiervon erforscht werden. Insbesondere soll festgestellt werden, ob die bestehende Vermutung der wissenschaftlichen Sachverständigen, daß dort ein großer Kontinent existiere, zutrifft. Auch soll eine Untersuchung über die Ausführbarkeit internationaler Reisewege über den Pol von Ost nach West zwischen Europa und dem Pacific angestellt werden."

Der Weg von Nordamerika nach Nordeuropa ist über den Pol wesentlich kürzer als über den Atlantischen Ozean. Eine ähnliche Abkürzung würde erreicht auf der Linie London-Tokio. Hier würde der Weg durch das Eismeer und Sibirien führen. Als Ausgangsbasis ist Nome in der Nortonbai an der Halbinsel Alaska in Aussicht genommen. Der Weg von da bis ans Nordkap von Schweden führt gerade über den Nordpol und beträgt in der Luftlinie 5700 km., für ein Luftschiff eine Fahrt von 57 Stunden.

Für die Arbeiten wurde eine Kommission eingesetzt unter dem Vorsitz des Admirals Moffett. Das Luftschiff „Shenandoah" ist für den Zweck zur Verfügung gestellt. Außerdem soll noch das Polarschiff „Roosevelt", das schon einmal eine erfolgreiche Fahrt zum Pol gemacht hat, aufs neue starten, um einen selbständigen Versuch zu machen, im Eise eingeschlossen und mit ihm treibend, den Pol zu erreichen. Auf der Route der „Shenandoah" sollen, soweit möglich, Landemaste aufgestellt werden, um ihr bei schlechtem Wetter einen Zufluchtsort zu bieten.

Die meteorologischen Verhältnisse sind auch nach deutschen Untersuchungen in dem betreffenden Gebiet günstig. In den Monaten Mai und Juni kommen starke Winde kaum vor, da die zusammenhängende Eis- und Wasserbedeckung des großen Gebietes gleichmäßige Temperaturverhältnisse über große Strecken gewährleistet. Im Sommer sind allerdings Nebel sehr häufig; doch reichen sie nur in geringe Höhen, so daß die Fahrt hoch über der Nebeldecke in der Sonne vonstatten gehen kann. Im Winter ist das Gebiet fast wolkenfrei, weshalb manche den Winter für die günstigste Jahreszeit halten. Die Orientierung kann entweder nach der Sonne oder nach den Sternen oder mittels der Radioabteilung erfolgen. Man hat allerdings Radio-Aufnahmeapparate, welche gestatten, die Richtung festzustellen, aus welcher die Wellen kommen. Wenn nun von zwei weit auseinanderliegenden Stationen aus gefunkt wird, so kann man hieraus den Ort des Schiffes bestimmen. Die Aufgaben der Navigation sind also lösbar. Uebrigens ist die Temperatur nicht niedriger, als Flugzeuge in großen Höhen sie schon in Europa antreffen. Sie beträgt im Januar 40—50 Grad Kälte, im Sommer ist sie nur mäßig. Admiral Moffett hat erklärt, daß der Flug im Arktischen Sommer wahrscheinlich nicht gefährlicher ist als ein gleich langer Flug über Brasilien oder zwischen Europa und Newyork.

Fragen wir uns nun: Was können wir gewöhnliche Sterbliche von diesem Unternehmen erwarten, so können wir sagen: Die Amundsensche Untersuchung ist eine reine Sportsache und hat keine näherliegende Bedeutung für den Verkehr. Mit den gegenwärtigen Flugzeugen ist es nicht möglich, einen wirtschaftlichen Verkehr auf so weite Strecken einzurichten. Das Luftschiff hingegen ist zu der Aufgabe, Lasten über so weite Entfernungen zu transportieren, voll befähigt. Nötig ist aber zweierlei: ein geschulter Führer und ein leistungsfähiges Schiff.

Ein so gefahrvolles Unternehmen muß auf das gründlichste nach allen Seiten überlegt und vorbereitet sein. Die Aufgabe ist groß und schön, und es ist wohl denkbar, daß ein kecker Zugriff Erfolg hat. Der Zweck ist aber so wichtig und der Einsatz so groß, daß alles geschehen muß, was möglich ist, um den Erfolg zu sichern. Mögen sich also die kühnen Männer von ihrem Ehrgeiz nicht hinreißen lassen. Wir wünschen ihnen bestes Gelingen und schönen Erfolg: ich möchte ihnen aber zum Schluß den Rat geben, den der Tiroler dem Bergsteiger gibt: Zeit lassen!

Fasching.

Skizze von Hans Adebar-München.

Toni pfiff leise vor sich hin. Sie hatte als „Herr" ihre ein Jahr jüngere Schwester umschlungen und tanzte nach dem Takte durch das Zimmer.

Die zu früh ergraute Mutter saß im Sofaeck und strickte. „Was ist denn das wieder?" fragte sie.

„Das ist ein Shimmy, Mama", sagte die siebzehnjährige Grete altklug und überlegen.

Ihre Mutter schüttelte den Kopf. „Diese Tänze kenne ich nicht."

„Ach, Mutti" — rief Toni voll Entzücken — „es gibt nichts Wunderbareres als den Shimmy!"

„Doch!" entgegenete Grete eigensinnig. „Den Jazz! Siehst du, Mutti, das ist ein Jazz."

Und sie tanzten zu dem halblauten Pfeifen Tonis einen Jazz.

Ihre Mutter sah ihnen ein paar Takte zu, schüttelte den Kopf noch bestimmter, seufzte und blickte dann auf ihren Strumpf.

Die zwei Mädchen standen am Fenster und flüsterten. Sie schienen zu einem Entschluß gekommen zu sein.

„Mutti."

Die beiden hübschen Töchter standen vor der blassen Frau. „Du mußt es uns erlauben."

„Was denn?"

„Wir sind für Sonntag zu einem Tanzabend eingeladen."

„Mir wäre es lieber, wenn ihr nicht hingehen würdet! Es sind sicher wieder lauter solche modernen Tänze. Ich habe nur den Walzer geliebt. Euer Vater konnte ihn, wie er jung war, so herrlich tanzen."

Die Beiden blickten sich an und rümpften die Näschen.

„Es gibt nichts Schöneres als einen Shimmy", schwärmte Tom.

„Als einen Jazz", verbesserte Grete.

Die Mutter schwieg. Sie dachte sich um zehn Jahre zurück, da ihr Mann, der vor zwei Jahren bei einem Betriebsunfall gestorben, noch jung und frisch und fröhlich war und mit ihr auf dem Vereinsball gar manchen Walzer getanzt hatte...

Wie anders waren damals die Menschen gewesen!

Die beiden Mädchen hatten sich zurückgezogen und kramten ein wenig trutzig in den Kommodenschubladen. Sie brachten allerhand Flecke und Stoffe heraus und warfen sie durcheinander auf den Boden, auf dem sie dabei saßen.

„Wir wollen auch unseren Fasching haben", murmelte Tom.

„Wir wollen nicht um Alles kommen", murmelte Grete zustimmend. „Den Jazzabend lasse ich nicht aus."

Da erwischten sie gleichzeitig mit vier Händen — die eine hüben, die andere drüben — etwas Glänzendes, Weißes, Langgestrecktes und wirbelten es jubelnd mitten ins Zimmer, wo es wie eine Schneewolke zu Boden sank.

„Was ist das?" riefen sie wie aus einem Munde. „Daraus lassen wir uns ein Ballkleid machen."

„Das ist das seidene Narrengewand eures Bruders Otto", sagte Frau Balthes sehr ernst.

Sie stand auf und blieb eine Weile sinnend im Zimmer stehen.

Dann kniete sie nieder und nahm das weiße seidene Gewand in die zitternden Hände und streichelte mit sanften Fingern darüber hin, als ob sie über die hellgoldenen Locken ihres Sohnes streichen würde. „Er hat es im Karneval 1914 getragen", murmelte sie.

„Siehst du, Mutti!" rief Tom, schmollend, „er hat auch keinen Karneval gehabt."

„Er hat sicher auch Shimmy und Jazz getanzt", sagte Grete vorwurfsvoll. „Ich möchte wissen, warum wir nicht tanzen, warum wir heuer nicht unseren Karneval haben sollen."

Es war still geworden.

Die Mutter hatte das Gewand in ihren Arm genommen, als ob sie ihren Sohn selbst in diesem hielte. Ihre Hand streichelte ins Leere über die Stelle hin, wo sein Kopf hätte sein können.

„Du..." flüsterte sie.

„Mutti!" murmelte Tom.

„Mutti!" wiederholte Grete. „Was ist dir?"

„Er ist im Oktober 1914 in Flandern gefallen" — sagte die Frau leise vor sich hin — „neunzehn Jahre alt."

Da wurden die Beiden still.

Das Narrenkleid führte sie ins Leben zurück, ins Heute.

Die Mutter kniete noch immer wortlos, aber mit lächelndem Gesicht — ganz in die Vergangenheit gesunken — vor dem Pierrotkostüm.

Die beiden Mädchen gingen leise hinaus.

„Du!" sagte Tom. „Ich will doch heuer keinen Shimmy tanzen."

„Keinen Jazz!" nickte Grete.

„Und wenn wir je wieder tanzen, tanzen wir einen Walzer — später, wenn unser Vaterland so glücklich ist, wie Otto es erstreiten wollte."

Dann gingen sie hinein, knieten sich neben die Mutter und legten die Arme um sie.

Das seltsam Wunderbare

Ein seltsam Wunderbares gibt's hienieden,
Das jedes Volk, das jede Sprache nennt:
Die Mutter ist's... bei ihr ist Ruh' und Frieden.
Weil sie, nur sie allem dich wirklich kennt...

Sie, die dich führte sorglich einst ins Leben,
Und dich behütet hat vom ersten Schritt
Und immer sann, nur Liebe dir zu geben,
Um deinetwillen, ach, so viel oft litt. —

Sie läßt dich nicht, wenn alle dich verlassen,
Ob alles stürzt, das Mutterherz bleibt dein...
Wo das Verdammen anfängt und das Hassen,
Da hat die Mutter dennoch ein Verzeih'n.

Dem Schuldigen selbst legt segnend sie die Hände
Erbarmend liebreich auf das wirre Haar, —
Denn Mutterliebe ist ja ohne Ende,
Ist unerschöpflich, ewig wunderbar.

Ein Unrecht nur begeht sie — nie zu fassen, —
Wenn sie dereinst im letzten Abendschein
Die Augen schließt, um dich allein zu lassen,
In kalter, liebeleerer Welt — allein...

Pech- Soda- und Schwefelseen

Zu den merkwürdigsten Seen, die die Erde besitzt, gehört der Pechsee von Trindad (Westindien). Es ist ein natürliches Reservoir von über 40 Hektar, aus dem jährlich 200 000 Tonnen Asphalt „weich" erscheint, kann man doch bequem auf dem See spazieren gehen. Alle die Löcher, die während des Tages ausgegraben werden, füllen sich bei Nacht wieder in geheimnisvoller Weise: Trotzdem sinkt die Oberfläche des Sees nur sehr langsam. Ein Sodasee befindet sich in der Kenja-Kolonie in Britisch-Ostafrika. Es ist der Magadi-See, der mehr als 15 Kilometer lang und gegen 5 Kilometer breit ist. Von den Bergen, die ihn rings umgeben, gesehen, hat der See das Aussehen eines ungeheuren gefälteten weißen Tuches. Es ist bisher nicht gelungen, die Tiefe dieses Sees festzustellen, der riesige Mengen Soda birgt, und da trotz der eifrig getriebenen Ausbeutung sich noch keine Abnahme des Sodas bemerkbar macht, hält man ihn für ganz unerschöpflich. Eine Eisenbahnlinie ist in den See gebaut worden, Fabriken wurden in der Nähe eröffnet, und jedes Jahr werden etwa 150 000 Tonnen Soda von diesem ostafrikanischen Wundersee abtransportiert. Die Weiße Insel in der Nähe von Neuseeland nennt einen anderen See mit wertvollen mineralischen Ablagerungen ihr eigen; er ist 100 Kilometer weit und etwa 15 Fuß tief, und sein Wasser weist einen hohen Prozentsatz von Schwefelsäure auf. Infolge der tödlichen Dünste, die von diesem Schwefelsee aufsteigen, ist es nur vom November bis zum März möglich, auf der Insel zu leben. Während dieser Zeit werden große Mengen von Schwefel gewonnen und ausgeführt. In den anderen Monaten bläst der Wind immer nach einer Richtung und macht es so unmöglich, zu den kostbaren Chemikalien zu gelangen. Aber selbst in den günstigeren Zeiten schweben die Arbeiter in Lebensgefahr, da häufige Explosionen auf dem Boden des vulkanischen Sees gewaltige Rauch- und Feuermassen emporschleudern.

Fabeln.

Von Rudolf Presber.

*

Der Fuchs verteidigt sich.

Der Löwe war auf den Fuchs wütend; denn der Fuchs war wieder einmal viel verklagt. Von den Hühnern, von den Gänsen, von den Mäusen; und auch die Schafe und die Hasen hatten ihre ewige Klage wieder vorgebracht, daß er die Fruchtbarkeit ihrer Sippe illusorisch mache.

Da ließ der Löwe den Fuchs kommen und fuhr ihn hart an: „Also, Reinecke, du bringst das ganze Tierreich in Verruf: Durch deine Tücke bei Tag, deine Raubgier bei Nacht. Durch deine Hinterlist gegen die Gefährten des Waldes. Fast bist du so niederträchtig, wie unser gefährlichster Feind: der Mensch!"

Da war der Fuchs beleidigt und sagte: „König Nobel, du magst mich schelten ob meiner schlechten Eigenschaften, und billige Ankläger scheinen. Aber so schlecht mußt du mich nicht machen, daß du sagst, ich sei so niederträchtig, wie unser allergefährlichster Feind: der Mensch!"

„Aber du bist es doch. Sie sagens alle: der Bär und das Eichhorn, das Rebhuhn und die Kröte."

„Ich bin nicht so niederträchtig wie der Mensch, o König! Und ich kann es dir beweisen."

„Da wär' ich begierig!"

„Nun denn: ich kann nicht — schreiben!"

*

Der Esel.

„Wie erträgst du das bloß", sagte der Hospitz zum Esel, „daß dich der Herr so mißachtet?"

„Wieso mißachtet er mich?" fragte der Esel verwundert.

„Nun, wenn du das nicht merkst! Wenn er seinen dummen Knecht recht schimpfen und schelten will, dann belegt er ihn mit deinem Namen."

„J—a", sagte der Esel. „Das ist bloß Gerede; darauf gebe ich nichts. Aber beachte mal: wenn er nun herauskommt, unser Herr, aus der Scheune mit den schweren Säcken — wen ehrt er mit seinem Vertrauen? Legt er dir sie etwa auf, kleiner Spitz, oder dem Haushahn oder der Katze oder dem Knecht? Beileibe, nein — ich krieg' sie alle auf meinen Rücken. — Ich allein..... Da mag er schon reden."

*

Spaziergang.

Auf der Landstraße, die durch den Wald führt, begegnete der Fuchs am Abend einer Gans, die sich von der Herde gelöst hatte und sehr majestätisch daherwatschelte.

„Ei, du hast eine vornehme Art, grüßte sie der Fuchs.

„Wie sollt ich auch nicht", äußerte die Gans, „da ich doch aus so noblem Geschlecht bin! Wenn wir der Menschen Sitten hätten, wäre ich seit vielen Jahrhunderten adlig und hieße von Gans. Mindestens."

„Das mußt du mir erzählen", sagte der Fuchs und lenkte mit der geschwollenen Gefährtin in den einsamen Fußweg ein, der ins Dickicht führte. „Ich möchte gar gerne wissen, was dein Geschlecht für Verdienste hat."

„Hast du nie etwas von der Eroberung des Kapitols gehört? Des Kapitols in Rom?"

„Ich kenne Rom leider nicht", bedauerte der Fuchs.

Darauf blähte sich die Gans und berichtete: „Als — es ist schon lange her — die Gallier das Kapitol belagerten, da schliefen eines Nachts die römischen Wachen fest. Die Gallier waren schon dabei, die Mauern zu besteigen, da machten die Gänse — eine Urgroßmutter von mir war auch dabei — ein gewaltiges Geschnatter und Geschrei. Also, daß die Römer erwachten und die Gallier abwehrten. So wurde das Kapitol durch mein Geschlecht gerettet. Wie findest du die Geschichte?"

„Dumm find' ich sie", sagte der Fuchs und warf einen spähenden Blick in die Runde.

„Dumm von den Gänsen?"

„Nein, von den Galliern. Siehst du, Gevatterin, die hätten ihren kletternden Kriegern nur einen einzigen Fuchs vorauszuschicken brauchen — und die Sache war gemacht!"

„Wie denn?" fragte die Gans.

„So", äußerte der Fuchs und biß ihr die Kehle durch.

*

Standpunkt.

Eine Maus kauerte vor ihrem Loch im Felde und unterhielt sich mit einem Hasen; der ruhte sein krankes Bein aus, in dem ein Schrotkörnchen saß. Die beiden sprachen vom Storch, der dort auf der Wiese mit schiefem Kopf umher ging und Frösche fing.

„Ich kann ihn nicht leiden", schalt der Hase, „er ist mir in der Seele zuwider, dieser hochmütige Storch!"

„Aber warum denn? Er frißt dich doch nicht", meinte die Feldmaus und putzte ihr Mäulchen.

„Nein, das tut er ja nun nicht. Aber — er bringt unsern Todfeinden, den Menschen, die kleinen Kinder."

Die Maus lachte.

„Was amüsiert dich dabei?" fragte der Hase fast gekränkt. „Kannst du ihn denn leiden, den Sorch?"

Die Maus zog listig ihr langes Schwänzchen durch die Pfoten und kicherte: „Ich mag ihn gern, denn — er bringt unsern Todfeinden, den Menschen, Kinder. Immerzu Kinder..."

Wie man leicht Geld verdient!

Ein Erlebnis auf der Eisenbahn.

In Münster steigt vorige Woche in einen Personenzug nach Hamm ein Paar junger Leute, die einen ärmlichen Eindruck machen, dem Kenner jedoch leicht verraten, daß es sich um gewerbsmäßige Bettler handelt. Sie postieren sich an der Mittelwand eines Abteils 4. Klasse, mustern die Reisenden und kaum hat sich der Zug in Bewegung gesetzt, singen sie zwei Verse eines Liedes von Heimatlosigkeit und vieler Not. Dann nimmt der junge Mann die Mütze ab, wendet sich in das eine Abteil und hält eine Ansprache an die „verehrten Herrschaften" mit dem Inhalt: „Wir sind aus dem besetzten Gebiet, vertriebene Rheinländer, wollen jetzt wieder ins Rheinland zurückkehren und müssen uns so durchbetteln. Darum bitten wir die verehrten Herrschaften usw."... Hierauf erklingt der letzte Vers des Liedes mit dem Schluß: „Gebt uns doch ein wenig Geld!" Wer die rheinische Sprache kennt, wußte sofort, daß die beiden Pfanzen nicht im Rheinland gewachsen waren. Aber der junge Mann kassiert, und es wird auch ziemlich reichlich gespendet. Dann wendet sich das Paar in das andere Abteil, wo die gleiche Ansprache gehalten wird. Beim Einkassieren aber gibt es hier eine kleine Auseinandersetzung, weil ein Reisender offenbar berechtigte Zweifel an der Rheinländer-Herkunft der beiden ausspricht. Darauf führt die Genossin des jungen Mannes das Wort und faselt stockend davon, daß sie aus dem Rheinlande vertrieben seien, weil sie nicht für die Franzosen hätten arbeiten wollen. Sie seien in Ost- und Westpreußen gewesen, aber jetzt infolge der Arbeitslosigkeit darauf angewiesen, sich so durchzuschlagen. Drauf will der mißtrauische Reisende erwidern, aber draußen naht die Station Hiltrup und das Paar verschwindet in einen anderen Wagen. Auf der Weiterfahrt bis Hamm kann man dann beobachten, wie das Paar sämtliche Wagen vierter Klasse abklopft. Unterdessen erzählt der mißtrauische Reisende, daß er diese Rheinländer schon zweimal auf der Fahrt von Münster nach Osnabrück und zurück ihr einträgliches Gewerbe in den Wagen 4. Klasse ausüben sah, wobei die Mitreisenden auf die unverschämteste Weise angelogen wurden. Außerdem habe er das Paar am letzten Samstag in einer Wirtschaft in Münster getroffen, lustig lebend und schließlich wären sie von dem Wirt an die Luft gesetzt. Auf dem Bahnhof in Hamm konnte man beobachten, daß die schwarze Aktentasche des jungen Mannes, zwar sehr alt, aber gefüllt war; auch die ziemlich neue kleine Ledertasche seiner Begleiterin war gefüllt. In Hamm erkundigten sich die Bettler nach einem Zug und wurden nach dem Bahnsteig 3 verwiesen, wo ein Zug bereit stand, der aber bei weitem nicht die Richtung nach dem Rheinland hatte. Das Paar, das nach den Mitteilungen des einen Reisenden ein sehr einträgliches Bettelgeschäft ausübt, stand im Alter von 20 bis 24 Jahren. Man sieht an ihm, wie man Geld leicht verdienen kann.

Der Honig als Nahrungs- und Genußmittel

Wenn reiner Bienenhonig bei der Verwertung im Haushalte auch allmählig mehr und mehr geschätzt wird, so findet doch der hohe Wert desselben als Nahrungsmittel leider gar zu wenig Beachtung. Und gerade aus diesem Grunde wäre eine bessere Würdigung des Honigs mehr am Platze; denn der Honig ist ein Naturerzeugnis, das nicht im entferntesten durch Menschenkunst ersetzt werden kann.

Wie wunderbar ist schon die Entstehung des Honigs! Gärten, Wiesen, Wald, Feld und Heide prangen zur Frühlings-, Sommer oder Herbstzeit im herrlichsten Blütenschmucke. Der Säftestrom ist in den Pflanzen gerade zur Blütezeit am reichlichsten und besten. In dem Blütenkelche der von Kraft und Gesundheit strotzenden Pflanze speichern sich die edelsten Säfte auf, die wohltuend auf die Entwicklung des menschlichen Organismus wirken. Das emsige Bienchen schwebt nun von Blüte zu Blüte und saugt mit ihrer kraftvoll gebildeten Zunge diese Säfte, den duftigen Nektar der mannigfaltigen Blüten auf, fügt aber dann in ihrer Honigkammer die noch fehlenden für die Ernährung des Menschen wertvollen Bestandteile hinzu und gibt uns in der schön verdeckelten Wabe das edelste Naturprodukt, das wir Honig nennen. Der Wabenhonig ist keineswegs nur eingedickter Blütennektar, sondern ein vielseitig zusammengesetztes Produkt. Die Pflanzen geben den Rohstoff, das Bienlein verarbeitet ihn erst zu Honig im engeren Sinne.

Reiner Honig besteht aus Traubenzucker, Fruchtzucker, Rohrzucker, Wasser, Fett, Eiweiß, organischen Säuren, Mineral- und Aromastoffen und Vitamine. — Auf Grund seiner chemischen Zusammensetzung ist der Honig ein überaus wertvolles Nahrungsmittel. Beim Genuß geht der Honig ungehindert in die Blutgefäße über, erneuert und kräftigt das Blut. Er bewirkt nicht nur eine bessere und leichtere Ausscheidung der Verdauungssäfte, sondern hilft in hohem Maße auch da, wo die Verdauungssäfte sich nur träge absondern, selbst mit verdauen. Darum ist der Honig als Nahrungsmittel für schwächliche und kränkliche Menschen von unschätzbarem Werte.

Unentbehrlich ist der Honig für Kinder. Nach neueren Forschungen ist festgestellt, daß im Honig Vitamine B enthalten sind; d. h. jene Stoffe oder Kräfte, die für das Wachstum bedeutungsvoll sind und darum zu den wesentlichsten Ernährungsstoffen gehören. Erfahrungsgemäß gedeihen Kinder bei regelmäßigem Genuß von Honig ganz vorzüglich. Kindern sollte man soviel Honig zu essen geben, als sie nur mögen. Die Schweizer Aerztin Dr. med. Paula Emrich wendet bei schwachen nervösen Kindern Honigkuren an und erzielt dabei überraschende Erfolge.

Honig sollte in keiner Familie fehlen. Butter ist „frisch" für die Ernährung ganz gut, doch haben Güte, Geschmack und Bekömmlichkeit des reinen Honigs, wenn er trocken und sauber aufbewahrt wird, keine Grenze. Nur darf der Honig nicht über 50 Grad erhitzt werden, da dann die eigenartigen und feinen Lebenssäfte des Pflanzen- und Bienenkörpers leicht zerstört werden.

Reiner Bienenhonig ist sehr dazu angetan, seine nährende und auch heilende Wirkung zum Wohle der Menschheit zu betätigen. Darum verdient er auch besser gewürdigt zu werden und wieder seine frühere Stelle als unentbehrlichen Bestandteil der menschlichen Nahrung einzunehmen. Leider wird er gar zu sehr verdrängt durch den minderwertigen Kunsthonig.

Dr. V. Neumann sagt im Archiv für Bienenkunde: Honig ist ein Produkt der Reinheit, der Unberührtheit, ein Produkt des Zusammenwirkens von duftigen Blüten und emsig schaffenden Immen, dem zu allen Zeiten nicht nur nährende, sondern auch heilbringende Eigenschaften zugeschrieben worden sind.

Farbe, Geruch und Geschmack des reinen Honigs sind allerdings verschieden. Sie richten sich lediglich nach den in der Gegend vorkommenden Arten von Blüten.

Im August dieses Jahres feiert der Westfälischen Hauptverein für Bienenzucht in Paderborn sein 75jähriges Jubiläum, verbunden mit einer Provinzial-Ausstellung. Da werden große Mengen Honig aus allen Bezirken der Provinz Westfalen zur Ausstellung gelangen, und der Besucher der Ausstellung hat Gelegenheit, sich Bezugsquellen für Honig, der ihm am besten zusagt, zu merken.

Walküre.

Die vielen, vielen Getreuen,
Die kaum ein Mund noch nennt,
Für die kein Lebenemaien
Mehr blüht, kein Herz mehr brennt:
Im Felde stumm gestorben,
Versenkt auf hoher See,
Im Feindesland verdorben,
Voll Wunden tief und weh,
Von Möwen überflogen,
Von Stürmen überjagt,
Vom Siegestraum betrogen,
Verschollen, totgesagt:
Schwing auf dich, Lied und grüße
Die heiligen Heiden all,
Und küsse, küsse küsse
Ein jedes Wundenmal...

F. Schrönghamer-Heimdal.

Vermischtes.

** **Das genähte Herz des Eisendrehers.** In einer Sitzung der Gesellschaft der Aerzte in Wien stellte Dr. Winkelberger einen 21jährigen Eisendreher vor, der vor mehreren Monaten einen Selbstmordversuch dadurch verübte, daß er sich ein Messer in die Brust stieß. Er wurde auf die Unfallstation gebracht, wo die Diagnose auf Herzverletzung gestellt wurde. Bei der in Aethernarkose durch Lappenschnitt vorgenommenen Bloßlegung des Inneren des Thorax wies das Herz an der Vorderseite eine 1 cm breite Stichöffnung auf. Nach Eröffnung des Herzbeutels zeigte sich eine etwa 6 mm breite Stichverletzung, aus der das Blut hervorquoll. Die Stichöffnung wurde mit drei Nähten versorgt, die Operationswunde gleichfalls zugenäht. Vier Wochen nach der Operation konnte der Patient das Hospital verlassen, nach weiteren zwei Wochen war er wieder arbeitsfähig. Der Vortragende erwähnte, daß die operative Behandlung der Herzverletzungen erst vor zwei Jahren eingeführt wurde. Seither ist die Zahl der „genähten Herzen" immer größer geworden. Auf der Klinik Eiselsberg in Wien wurden bisher 22 Personen wegen Herzverletzung operiert, von denen 10 geheilt wurden. Die Sterblichkeit betrug 54 Prozent.

Humoristisches

** **Ein Gemütsmensch.** A. (der sich irrtümlich auf den B. gehörigen Hut gesetzt hat): „Mein Herr, es tut mir leid, daß ich so ungeschickt war. Aber bedenken Sie, es hätte noch viel schlimmer werden können." — B.: „Wieso?" — A.: „Na, erlauben Sie mal, ich hätte mich ja auch auf meinen eigenen Hut setzen können."

** **Die Vorsichtige.** „Warum hat denn das neue Mädchen beim Staubwischen den Hut auf?" — „Sie ist erst heute morgen gekommen, und weiß noch nicht, ob sie bleibt."

** **Der Beweis.** Lehrer: „Der Alkohol ist ein Gift. Wer weiß einen Beweis dafür?" — Schüler: „Jedesmal, wenn de Vater 'n Affen hat, werd d' Mutter giftig!"

** **Frau Neureich.** „Gibt es keine Farben, die man leicht wieder vom Bild abwaschen kann?" — „O ja, Wasserfarben." — „Dann malen Sie mich oben in Oel und unten in Wasserfarben, damit mein Kostüm immer modernisiert werden kann."

** **Ein Mißverständnis.** Doktor Schmidt ist ein sehr nervöser Herr. Als er neulich im Restaurant war, kam der Kellner gleich an seinen Tisch und sagte: „Ich habe gedämpfte Zunge, geschmorte Nieren, Eisbeine, gefüllte Milz..." — „Ja, zum Donnerwetter", rief da der Doktor Schmidt aus, „was gehen mich denn hier Ihre Beschwerden an?! Kommen Sie gefälligst in meine Sprechstunde!"

Für die Schriftleitung verantwortlich:
Hans Albrecht, Brilon.